Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 87 (2000)

Heft: 7/8: Debatten 1955-1975 : gegen die "Verhäuselung der Schweiz" = Contre l'urbanisation diffuse de la Suisse = Fighting Swiss sprawl

Artikel: Wiedergelesen und ausgelesen : "achtung : die Schweiz" und "die neue Stadt" : Paukenschlag in der Architekturdebatte

Autor: Burckhardt, Lucius

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-65148

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

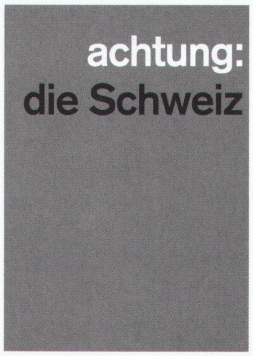
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lucius Burckhardt

Wiedergelesen und ausgelesen: «achtung: die Schweiz» und «die neue Stadt»

Paukenschlag in der Architekturdebatte

1954 taten sich die drei Autoren Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter zusammen, um den Vorschlag zu lancieren, in der Schweiz, anstelle der Landesausstellung 1964, eine neue Stadt zu gründen. Dieses nota bene ernst gemeinte Vorhaben begründeten sie in dem inzwischen legendären Büchlein «achtung: die Schweiz» mit dem Untertitel «Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat». Die Schrift löste eine unerwartet breite Kontroverse über die Schweizer Städte der Zukunft aus. In einer zweiten Schrift, betitelt «die neue Stadt», verarbeiteten die drei Autoren die Debatte. Lucius Burckhardt hat jetzt die Schriften neu gelesen und eine kommentierte Textcollage zusammengestellt.



Was war in die drei Autoren gefahren, dass sie den Vorschlag, eine neue Stadt zu gründen, publizieren wollten? Bei Frisch herrschte sicherlich der Wille vor, der Schweiz eine exemplarische Tat vorzuschlagen, die unser Land wieder auf die Diskussionsebene heben würde, auf der sich jene Länder befanden, die nach dem Krieg etwas wieder aufzubauen hatten. Bei Kutter war es sicherlich das Erlebnis der Tatkraft der Industrie; die Industrie als diejenige Instanz, die in der Schweiz etwas aufzubauen in der Lage ist. – Bei mir war es das politische Entsetzen über den wachsenden Druck des Baugewerbes, dessen Begehrlichkeit die Rechtsinstrumente unserer Demokratie zu beschädigen drohte. – Gemeinsam war uns allen sicherlich der Wille, die schweizerische Politik zu verbessern, zu modernisieren oder sie der öffentlichen Beschlussfassung näher zu bringen.

«achtung: die Schweiz» S. 28 **«Der heisseste Freiheitsdurst ist nicht imstande, die Landreserve der Schweiz auch nur um einen Quadratmeter zu vermehren. Was heisst das? Wir müssen eingestehen, dass während der letzten Jahrzehnte die Freiheit in unserem Lande mehr und mehr eingeschränkt worden ist. Notwendigerweise, und wäre es zunächst auch nur die persönliche Ellenbogenfreiheit, die durch das stete Anwachsen unsrer Bevölkerung bedingt ist. Vorschriften über Bauabstände retten uns davor, dass wir einander nicht auf die Füsse bauen; diese Bauabstände sind nichts anderes als eine Rationierung, notwendig, damit alle noch einigermassen leben können. Der Spielraum für die Freiheit schwindet aber weiter und weiter. Was tun wir, wenn lebenswichtige Güter verknappen? Wir sehen uns gezwungen, sie zu bewirtschaften. Sollen wir von dieser Regel gerade das kostbarste Gut, nämlich unsere persönliche Freiheit, ausnehmen und weiterhin verschleudern, bis nichts mehr davon übrigbleibt? Es braucht kein einziger Russe zu kommen: die Freiheit ist durch unsere eigene Geschichte gefährdet.»**

«die neue Stadt» S. 51 *«Es ist also sehr begreiflich, warum die Leute, die für die heutige Misere verantwortlich gemacht werden könnten, ein echtes Bedürfnis haben, dass unsere städtebauliche Entwicklung als Schicksal empfunden wird. Denn nur so, nämlich nur, wenn es ‹Schicksal› bedeutet und wenn es ‹gewachsen› ist, ertragen wir, was sie uns und unseren Kindern und Kindeskindern bescheren. Ist die Spekulation, zum Beispiel, ein Schicksal? Ein Schicksal können wir nicht zur Verantwortung ziehen und nicht ändern. Das ist wichtig! Die Spekulation will nicht, dass etwas geändert wird. Aber es kommt noch etwas hinzu! Es gibt ja sehr viele Bürger, die keine Spekulation*

treiben, die Mehrheit des Volkes hat keinen persönlichen Gewinn am heutigen Verfahren – und doch hat auch der sogenannt einfache Mann, der nie ein Vermögen mit Landkaufen zu machen versteht, ein tiefes Bedürfnis, all dies als ‹Schicksal› zu sehen. Denn damit dispensiert man sich von jeder Stellungnahme, von jeder Entscheidung. Es ist klar: Planung bedeutet immer Entscheidung. Und Entscheidung bedeutet Verantwortung. Wenn wir unsere Stadt nicht dem Schicksal (der Spekulation und ihren Trabanten) überlassen, so ist es nicht nur wahrscheinlich, sondern unvermeidlich, dass wir, indem wir zwar im grossen ganzen wesentliche Verbesserungen erzielen, auch diesen oder jenen Fehler machen. Dass dem Menschen nichts Vollkommenes wird, weiss jeder Redliche. Wer ist nun bereit, vor der Öffentlichkeit es auf sich zu nehmen, dass er auch Fehler gemacht habe? Also überlassen wir es doch lieber dem ‹Schicksal›, dem ‹Wachstum›, das heisst: Ich lasse den Dingen natürlich nicht einfach freien Lauf, sondern lenke sie dorthin, wo sie sich für meine Person in Nutzen verwandeln, und wenn die Bürgerschaft es als Schicksal empfindet, wird sie sich dabei schon auch wohlfühlen; Schicksal kann man nicht ändern.»

Dr. Ernst Bieri, Redaktor der NZZ, 29.1.1955 (in: «die neue Stadt», S. 3) «In den still gewordenen Januarteich des innenpolitischen Gesprächs ist ein Stein geworfen worden – und fast möchte man den mutwilligen Knaben ihren lustigen Streich nachsehen, wenn sie nicht selber den vollen Kriegsschmuck des würdevollen Ernstes angelegt hätten und mit gespannter Miene einen erregenden Wellengang erwarten würden ... Wenn die Pamphletisten giftig erklären, dass sie die Schweiz ‹nicht als Museum, als europäischen Kurort, als Altersasyl, als Passbehörde, als Tresor, als Treffpunkt der Krämer und Spitzel, als Idylle› wollen, da, wir, sofern wir den weisen Rat der einzigen Kenner und Hüter der geistigen Schweiz in den Wind schlagen, zu ‹Herstellern von Käse, Uhren, Maschinengewehren und Schokolade› herabsinken, da, die Schweiz ‹das freudloseste Land› weitherum sei, dann stellt sich die Frage, aus welchem geistigen Urschlamm solche Blasen aufsteigen ...»

Planung und Freiheit

Der Kalte Krieg, das Erlebnis des Nationalsozialismus und die Nachrichten aus der UdSSR hatten das Wort «Planung» in der schweizerischen Öffentlichkeit diskreditiert. Man tat so, als sei alles Vorhandene, was man ringsherum sieht, das Ergebnis eines so genannten «organischen» Wachstums und beruhe nicht auf Entscheidungen und Entschlüssen einzelner Menschen, von Behörden, Fachleuten oder von Gemeinden und Kantonen. Jeder Versuch, diese Einzelentscheidungen zu koordinieren, wurde als «Planwirtschaft» abgetan. Insbesondere gegen diese ideologische Blockierung richtete sich Max Frischs Argumentation: Nicht-Planung bedeutet nicht einfach Freiheit, denn auch Freiheit bedarf eines Rahmens. Duldet man es, dass die einzelnen Beschlüsse diesen Rahmen überschreiten, so muss die nachfolgende Generation dafür büssen.

Die Ablehnung

Die oftmals in spöttischem Ton, oftmals aber pathetisch vorgetragene Ablehnung unseres Vorschlages in der Presse hielt sich durchwegs an dieses Cliché: Ein freies Volk vertraut dem organischen Wachstum und nicht den gesetzlichen Vorschriften und Beschlüssen.

Dabei mangelte es uns nicht an Zustimmung sogar aus Kreisen der Industrie. Freundliche Worte kamen beispielsweise aus der obersten Etage der Georg Fischer AG in Schaffhausen, was allerdings nicht verhinderte, dass sich diese Gesellschaft später im Wohnungsbau verkletterte, nachdem sie zuvor ihre schöne Gartenstadt «Im Pantli» in Schaffhausen zerstört hatte.

«die neue Stadt» S. 50 *«Wir denken uns ein Arbeiterviertel, ein schönes, organisches Slum, bis zum letzten Zimmer gefüllt und also offenbar die richtigen Bedürfnisse befriedigend, wie das bei organischem Wachstum nicht anders sein kann ... So bedürfnisbefriedigend ist fader Bau, dass nicht einmal ein Raum für Velos übrigbleibt und die Arbeiter ihre Räder die Treppe hinauftragen. – Also: Nehmen wir dieses Quartier, in organischen quadratischen Baublöcken angeordnet, und schauen wir, was passiert, wenn wir den Lohn der Arbeiter erhöhen, so weit zum Beispiel, dass sie sich ein Motorrad oder sogar ein Zweiter-Hand-Auto leisten können – ist das zuviel? Was jetzt passiert, hat mit Organik nicht mehr viel zu tun, es ist das Chaos: Die Wagen stehen vor den Häusern, in den Höfen, mit Plachen bedeckt; die Strassen sind überlastet, an den Kreuzungen passieren Unfälle – das organische Wachstum kann also auch fehlgehen! Organisches Wachstum muss fehlgehen, sobald neben den eigentlichen wachstumerzeugenden Lebensrhythmus eine neue, zweite Kraft tritt, z.B. hier der Motorverkehr, der zur ersten Kraft keine natürliche Beziehung hat und eben nur durch den vorausschauenden, den planenden Verstand mit ihr in Einklang gebracht werden kann.»*

«achtung: die Schweiz» S. 28 **«Wir sind vor einem Punkt, wo die Freiheit nur noch durch Planung zu retten ist. Das ist ein Paradox, das von ganz verschiedenen Köpfen ermittelt worden ist, von Wirtschaftlern und von Philosophen. Es ist mit einem hysterischen Nein nicht widerlegt. Planung heisst dann: wir entwerfen den Rahmen, innerhalb dessen die Freiheit noch tatsächlich ausgeübt werden kann, und nur so können wir sie unseren Kindern weitergeben. Wir hoffen ja, nicht die letzten Schweizer zu sein ...**
Es wäre hier von der Fragwürdigkeit des Staatssozialismus zu sprechen. Das tun aber unsere führenden Zeitungen zur Genüge. Die bürgerliche Seite hinwiederum ist im Begriff, Planung mit Unfreiheit zu verwechseln, Planlosigkeit mit Wirtschaftlichkeit.

«achtung: die Schweiz» S. 29 **«Das tiefe Unbehagen gegen alles, was Planung heisst, kommt daher, dass wir eine positive Planung gar nicht kennen; wir stehen vor dem Phänomen, dass der liberale Staat ausschliesslich mit Verboten arbeitet, ein Polizeistaat ist, in dem Sinne, dass ihm lediglich ein negatives Eingreifen möglich ist. Das Chaos individueller Interessen wird durch Verbote gemeistert, das ist schon etwas, aber zu wenig. Wir haben es nicht dazu gebracht, anstelle der Verbote, die stets etwas Ärgerliches haben müssen, eine schöpferische Leistung zu setzen, einen positiven Plan, einen Rahmen, den wir als Bergler mit tatkräftiger Begeisterung zu füllen vermögen. Dem Bürger kann alles untersagt, nicht aber befohlen werden, dass er sich zur produktiven Tat aufrafft, und dabei würde dieser Befehl seine Freiheit hundertmal weniger verletzen als das leidige Verhau der kleinen Verbote. Die Planung sagt nicht: Hier darfst du nicht! Das sagt der Polizist. Die Planung sagt: Hier darfst du! Und sie sagt es nicht nur; sie schafft die faktischen und rechtlichen Voraussetzungen dafür, dass eben die Sache, die wir brauchen und wollen, ausführbar wird. Sie eröffnet die Möglichkeiten, frei zu sein, ohne Raubbau an der Freiheit zu treiben.»**

«die neue Stadt» S. 5 *«Ein Parteienparlament also muss vor Alternativen, und zwar vor ideell zu beurteilende Alternativen, gestellt sein. Es muss so die geistigen Vorentscheide treffen, damit das technische Detail vom Techniker ausgeführt werden kann. Wir kommen zurück zur Frage, weshalb es in der – nach unserer Meinung – drängendsten und wichtigsten neuen Aufgabe unserer Regierungen, in der Landesplanung, zur Beschlussunfähigkeit der zuständigen Instanzen kommt. Wir stellten fest, dass der Landesplanung jene Allgemeinheit fehlt, die der Gesetzescharakter unserer parlamentarischen Beschlüsse verlangt. Jeder landesplanerische Beschluss ist speziell und erfordert daher Vorstudien und Sachkenntnisse – ‹blinde› Gerechtigkeit ist hier unmöglich. Sodann: Wir*

bewegen uns in präjudizierter Materie, und die Rangordnungen und Wertungen, in welchen sich die geistigen Konzeptionen der Parteien ausdrücken sollten, können nicht mehr zur Anwendung gebracht werden. Deshalb besteht die Gefahr, dass die Grundlage des Parteiwesens und die Rechtfertigung des Parlamentarismus verlorengehen.»

«die neue Stadt» S. 6 *«Wir haben eine Landesplanung. Aber die Landesplanung hat keine gesetzlichen Grundlagen. Stellen wir uns vor das Entweder-Oder! Entweder bekennen wir uns zur Notwendigkeit der Planung, dann müssen wir sie legitimieren, so dass sie wirksam werden kann – oder man bekenne sich (aber offen) zum Nicht-Planen und übernehme die Verantwortung dafür vor einem Volk, das die Konsequenzen der Nicht-Planung zu ertragen haben wird.»*

Auf freiem Felde

Aber auf freiem Felde sollte unsere Stadt gebaut werden, darüber waren wir uns einig. Das Bauvolumen unserer Stadt, so sagten wir uns, wird ja jährlich in den bestehenden Städten gebaut und untergebracht, also kann es auch auf freiem Felde entstehen. Vorbild und Gedankenexperiment waren uns damals die in fremden Grossstädten entstehenden U-Bahn-Linien: die Endstation, so dachten wir uns, lässt die Siedlung auf freiem Felde um sich entstehen. Die Ausdehnung von Rom war uns damals eine grosse Hoffnung, noch wussten wir nicht, was die vatikanischen Investoren, das IOP, daraus dann machen würden.

Dr. Ernst Bieri, Redaktor der NZZ, 29.1.1955 (in: «die neue Stadt», S. 11) «Liegt hier nicht eine böse Verwechslung australischer Wüsten mit schweizerischem Siedlungsraum vor? Wir haben Hunderte und Tausende von Ortschaften, vom kleinen Weiler bis zur grossen Stadt. Sie alle sind irgendwie entstanden und gewachsen. Weder Grosshöchstetten noch Zürich sind an einem Tag geplant worden, und immer waren handfeste Bedürfnisse der treibende Motor zur Gründung und zum Ausbau von Siedlungen. Sind diese langsam gewordenen und gewachsenen Ortschaften etwa kein Ausdruck unseres Lebensgefühls? Kann nur eine aus dem Kopf des Planungszeus entsprungene Stadt uns Vorbild sein?»

Die grüne Wiese

Vorbilder hatte unser Vorschlag eigentlich keine, obwohl natürlich bekannt war, dass in verschiedenen Ländern neue Städte gegründet wurden. Aber weder Indiens neue Hauptstadt noch die englischen New Towns waren uns praktische Vorbilder. Sie bestärkten uns nur im Wissen, dass so eine Gründung möglich sei.

Alle drei waren wir städtische Intellektuelle, sodass unsere Hoffnungen auch von da inspiriert waren. Es war die Zeit, wo die Architekten ihre Planungen stets damit illustrierten, dass sie belebte Cafés, plaudernde Spaziergänger und spielende Kinder zeichneten. Uns war schon damals klar, dass es so viel Freizeit und so viel Taschengeld für Kaffee und Bier gar nicht gab. Die angebliche Langeweile gleichförmiger Siedlungen machte uns keine Angst; wir dachten, dass den Bewohnern schon etwas gegen die Langeweile einfallen werde.

«die neue Stadt», S. 58f *«Eine Stadt auf freiem Feld zu bauen, ist das nicht einfach eine Flucht aus der Realität? Eine Stadt für 20 000 Eidgenossen, dieweil fünf Millionen in ihren heutigen Verhältnissen weiterleben müssen, ist das überhaupt der Rede wert? Viele sagen: Das ist nicht möglich! (Denn nicht sein kann, was nicht schon ist.) Andere sagen: Das ist ja leicht, viel zu leicht! Und in der Tat, wenn wir einsehen müssen, dass mit einer Stadtgründung irgendwo in der Schweiz nicht das mindeste für die übrige Schweiz in Bewegung käme, dann gibt es nur eine Antwort: Lassen wirs! Es lohnt sich geistig nicht. Kein Wort mehr von dieser Stadt!*

Immerhin: die Landesausstellung, obschon nicht einmal eine Stadt, hat unsere bestehenden Städte deutlich genug beeinflusst, unglücklich genug, weil Ausstellungsstil eben kein Stadtstil ist. Ferner wissen wir, wie wenige Menschen so angelegt sind, dass sie sich ihre Lebensart selbst gestalten; die allermeisten übernehmen sie. Sie brauchen das Vorbild, das Leitbild. Wer gibt es ihnen? Dass eine neue Stadt, die man sehen kann, keine Wirkung habe auf die anderen Städte, die ja auch nicht fertig sind, sondern sich weiterbauen, ist unwahrscheinlich. Im übrigen meint niemand, dass durch eine solche Stadtgründung schlechterdings alle Probleme im ganzen Land gelöst werden; selbstverständlich geht die Arbeit an den bestehenden Städten weiter, die berühmte Kleinarbeit im Rahmen der Gegebenheiten, die sein muss, und davon, versteht sich, können wir uns mit einer Stadtgründung nicht dispensieren. Aber vielleicht geht diese Kleinarbeit, wenn ein neues Leitbild da ist, etwas anders weiter. Man sehe sich doch um: Neunzig Prozent aller Menschenwerke, nicht nur der architektonischen, sind Nachahmungen. Für zwanzigtausend Schweizer eine neue Stadt zu bauen, die keine Wirkung hat auf alle übrigen Schweizer, ist gar nicht möglich.»

Die Reaktion der Planer

Seltsam war die Wirkung der Idee auf die etablierten Planer. Schwer war es, bei ihnen die Idee auszuräumen, dass diese Stadt eine «Ausstellung» sei, in der man vor dem angereisten Publikum schauwohnen und schaukochen müsse.

In einigen Buchbesprechungen durch Planer kommt relativ unverhohlen zum Ausdruck, dass wir es vermocht hatten, die Ideen, die die Planer längst hatten veröffentlichen wollen, nun einmal wirkungsvoll publik zu machen.

«die neue Stadt» S. 7 *«Was sagen Planer zur neuen Stadt?»*

«Die Technische Kommission der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung hat am 11. Februar in einer ganztägigen Sitzung die Fragen und Vorschläge besprochen, welche in den beiden Schriften ‹Wir selber bauen unsere Stadt› und ‹achtung: die Schweiz› von der Autorengruppe Lucius Burckhardt, Max Frisch, Markus Kutter usw. zur Diskussion gestellt werden. Dieses Fachgremium, welchem sowohl beamtete als auch freierwerbende Planer angehören, fühlt sich verpflichtet, sich mit den dargelegten Ideen, die den Sachbereich der Stadt- und Landesplanung beschlagen, ernsthaft auseinanderzusetzen. Dies um so mehr, als sich die Vorschläge der Verfasser in wesentlichen Punkten mit alten Postulaten der Landesplaner decken. Seit Jahrzehnten bemühen sich die Planer- und Architektenkreise, die schweizerische Öffentlichkeit auf die Gefahren einer planlosen Verstädterung aufmerksam zu machen. In Vorträgen, in der Presse und in besonderen Publikationen haben sie nicht nur Warnungen ausgerufen, sondern auch Vorschläge zur Diskussion gestellt. Insbesondere wurde von verschiedenen Seiten und in verschiedenen Formen die Schaffung von industriellen Kleinstädten, sei es als völlig selbstständige Einheiten oder als Satelliten, gefordert, um dem weitern Anwachsen der Grossstädte entgegenzuwirken. Trotz allen diesen Bemühungen ist es den Fachleuten bis heute nicht gelungen, bei Volk und Regierung das der Dringlichkeit des Problems angemessene Gehör zu finden. Die Technische Kommission begrüsst daher das Erscheinen der beiden Schriften, welche die gleiche Warnung einmal von anderer Seite, in anderer Sprache und in neuem Zusammenhang vor das breite Publikum bringen.

Die Planer stellen fest, dass der Vorschlag einer Stadtgründung zwar sicher mit Schwierigkeiten behaftet, aber weder abwegig noch unrealisierbar sei.»

Otelfingen

Eine Gruppe von Planern setzte sich ja dann tatsächlich ans Zeichenpult und entwarf den Plan einer neuen Stadt auf dem Gemeindegebiet der nordwestlich von Zürich liegenden Ortschaft Otelfingen. Die Zeitschrift «bauen + wohnen» veröffentlichte diese Untersuchungen in einem Sonderheft. Ich erinnere mich noch an den Schrecken, den diese Planung unserer Gruppe einflösste. Einmal schauderte uns vor den Spaghetti-Schlaufen, welche die Autobahnerschlies-

sung dieser Gemeinde produzieren sollte. Und dann erschreckte uns die Ideologie; die Siedlung war hierarchisch aufgebaut von kleineren in grössere Einheiten. Wie der Einzelne in der Familie, so lebt die Familie in der Nachbarschaft, die Nachbarschaft im Kleinquartier, das Kleinquartier im Quartier – so belehrte die Bildlegende. Genau diese Soziologie glaubten wir mit dem Ende des Faschismus überwunden zu haben. In unserer Stadt sollte man nicht mit dem Nachbarn verkehren, sondern mit einem Freund in einem anderen Stadtteil, der ebenfalls Briefmarken sammelt oder zu Kunstausstellungen fährt, während dessen Frau über den Kindergarten wiederum eine Freundin gewonnen hat, mit der sie sich austauscht. Stadtplanung sollte also nicht heissen: Zuordnungen. Urbanität, die viel berufene, ist Vernetzung und Information.

«die neue Stadt» S. 65 ***«Was nun? Sollen wir eine Gesellschaft ‹Die neue Stadt› gründen? Sie wird, wenn diese Broschüre vorliegt, bereits gegründet sein. Sollen wir ein Nationalratspostulat einreichen betreffend die nächste Landesausstellung? Oder sollen wir (wie es andere in aller Stille tun) Land kaufen, Verbindungen spielen lassen und Aufträge einfädeln, um für jeden Fall (denn wer weiss, vielleicht kommt die Sache ja doch!) an der Spritze zu sein, wenn's losgeht? Dass die gleichen Männer, die bisher Würde und Aufgabe ihres Amtes darin erblickten, ‹im Rahmen des Möglichen zu wirken›, die ersten am Werk sein wollen, wenn jenseits dieses Rahmens gebaut werden soll, ist verständlich und keineswegs überraschend; sollen wir ihnen in den Arm fallen? Wir könnten es gar nicht, haben weder Anlass noch Recht dazu. Sollen wir entrüstet sein, wenn dieselben Männer, die gestern noch nein sagten und heute schweigen, morgen mit der Rolle unter dem Arm antreten, mit ihrer Rolle, mit ihrer Stadt? – während wir noch immer diskutieren? Wir werden weiterhin diskutieren.***
Wir haben einen Protest angemeldet, Protest gegen die Ansicht, es gäbe so etwas wie die Schweiz als fertig etabliertes Gebilde, in dessen Innerm wir, den Gegebenheiten und den Vorgesetzten folgend, in anständiger Bescheidenheit unsern Alltagsaufgaben nachgehen könnten.»

Demokratie als Bauherr

Demokratie als Bauherr war ein Schlagwort, das nach dem Krieg in Deutschland kursierte. Uns ging es aber nicht um genau dieses, vielmehr um das Verhältnis der Nutzer-Öffentlichkeit zu den Entscheidungen der Fachleute. – Erst in der Zwischenzeit und aufgrund zahlreicher Planungsvorgänge auch in der Schweiz wurde klar, dass es sich bei solchen Planungen nicht um «Lösungen» handelt, die auf die zu behandelnde Frage eine technische Antwort geben, sondern vielmehr um Entscheidungen, welche dem Nutzer eine bestimmte Lebensweise aufzwingen. Alle planerischen Entscheidungen enthalten Wertordnungen und sagen etwas darüber aus, ob uns Menschenleben, Geschwindigkeit, Sparsamkeit usw. mehr wert sind als andere Werte, nur dass uns die Präferenzen, die wir mit einer Zustimmung treffen, nie offen dargelegt werden. Unsere damalige Formel «der Laie stellt die Fragen, der Fachmann löst sie» wirft uns hier zurück in die Ideologie der Gründung polytechnischer Hochschulen und gibt uns nicht das, was wir mit «achtung: die Schweiz» erreichen wollten, nämlich eine neue Form demokratischer Beschlussfassung über unser Environment.

«achtung: die Schweiz» S. 29 **«Wir setzen uns von der Planwirtschaft ab: nicht die Sache selbst soll geplant werden, nur der Rahmen. Wir wollen nicht den Staat als Bauherrn; er ist es heute schon im Übermass, aber ohne Sinn, denn er macht das gleiche, was der Private macht, nur mit grösseren Mitteln, nämlich Raubbau an der Freiheit. Die grossen Übersiedlungen, die sich als katastrophal erweisen werden, verdanken wir zu einem hübschen Teil gerade dem Staat, vertreten durch seine Bauämter, und was er nicht selbst erstellt hat, das hat er mit Bewilligungen gesegnet. Er ist ein Polizist, der selber an den Schinken will, und oft ist es nicht einmal der Staat, dieses Abstraktum, sondern der persönliche Ehrgeiz einzelner Männer, die auf staatlichen Sesseln sitzen. Das ist es nicht, was wir erstreben, wenn wir von Planung sprechen.»**